

## Der Renchener Schlossberg – Archäologische Forschungen zu Burg und Oberstadt

*Heiko Wagner*

### Die Schriftquellen

Als der Edle Siegfried im Jahre 1070 sein „predium Ulm“, einen großen Güterkomplex in der nördlichen Ortenau, an die Bischofskirche von Straßburg schenkte, war das – namentlich leider nicht genannte – Renchen wohl mit inbegriffen. Die Quelle ist nicht ganz unproblematisch, weil das Original der Urkunde nicht mehr erhalten und sie nur in einer späten Abschrift bekannt ist. Die Urkunde könnte echt gewesen sein (d. h. aus dem Jahr 1070 gestammt haben) oder auch eine hochmittelalterliche (d. h. 100 bis 200 Jahre jüngere) „Fälschung“ bzw. Dokumentation oder Rückschreibung eines Zustands darstellen, der vielleicht gegen anderweitige Ansprüche verteidigt werden musste. Anlässe für die Herstellung einer solchen Urkunde hätte es im 12. und 13. Jahrhundert für die Bischofskirche in Straßburg genug gegeben. In jedem Fall ist anzunehmen, dass die Siedlung Renchen als Dorf oder Weiler damals längst bestand. Im Jahre 1150 wird – bezogen auf das Jahr 1115 – ein „Wernherus de Reineheim“ genannt, bei dem es sich um einen kleinen Adligen oder Ministerialen handeln dürfte. Das Jahr 1115 wurde auf diesem Wege zur Grundlage für das 900-jährige Ortsjubiläum von Renchen, das im Jahre 2015 gefeiert wurde. Und damit bildete es auch den Anlass für die Jahresversammlung des Historischen Vereins für Mittelbaden am 25. Oktober 2015 und den Festvortrag, der etwas verändert hier abgedruckt wird.

Der Ortsname Renchen mit seiner ursprünglichen Endung auf „-heim“ macht es jedoch wahrscheinlich, dass er schon aus der Merowingerzeit (ca. 6./7. Jh. n. Chr.) stammt – auch wenn wir (noch) kein Reihengräberfeld aus Renchen kennen.

Im 12. Jahrhundert gelangte dieses Gebiet als Lehen der Bischofskirche Straßburg an die Herzöge von Zähringen. In der Regel führte dies im Mittelalter oft zu einer gewissen Entfremdung des jeweiligen Gebietes vom ursprünglichen Besitzer. Die Lehensinhaber legten ihre Handlungsspielräume sicher so weit als möglich aus und versuchten, ihre Machtposition zu stärken und auszubauen. So verwundert es auch nicht, dass im späten 12. Jahrhundert Hugo, ein Bruder des regierenden Zähringer-

herzogs Bertold IV., als „dux de Ulemburgh“ („Herzog von Ullenburg“) genannt wird. Als die Zähringer im Jahre 1218 mit Bertold V. ohne direkte Nachkommen ausstarben, fiel das Gut zurück an die Bischofskirche von Straßburg. Der damalige König Friedrich II. (noch nicht Kaiser) versuchte, für künftige Zeiten die Bildung eines großen, die Königsmacht (und die staufische!) schwächenden Machtblockes im Südwesten zu verhindern. So wurde das zähringische „Territorium“ – eigentlich ein Komplex unterschiedlichster Rechte, wie etwa Eigengut, Klostervogteien u. v. m. – zerschlagen und unter verschiedene Erben und Familien aufgeteilt. So kam es wohl auch dazu, dass sich im Kinzigtal und auch an Burgen im hinteren Renchtal (Bärenburg) Rechte der weit entfernten Grafen von Urach/Freiburg nachweisen lassen.

Im Jahre 1228 musste Straßburg betreffs Renchen noch eine Pfandschaft auslösen. Dennoch gab es noch Ansprüche von Dritten, die erst 1239 abgegolten und bereinigt werden konnten. Ab 1228 bzw. letztlich ab 1239 sind die Bischöfe von Straßburg wieder als Dorfherren in Renchen anzusehen. Daher wird die Erbauung der Burg Renchen bisher den Bischöfen von Straßburg zugeschrieben und in die Zeit um 1228/1239 gesetzt. Als Standort der Burg ist schon immer der „Schlossberg“ direkt oberhalb des Ortes bekannt.

1326 erhielt Renchen – zusammen mit dem nahegelegenen Oberkirch – ein Stadtrecht. Wie damals der Ort aussah und wie viele Menschen bzw. welcher Bereich durch dieses Stadtrecht erfasst wurde, ist nicht klar. Schon wenige Jahre später – 1333 – wurde Renchen in einem Krieg zerstört. Damit dürfte der Impetus der Stadtwerdung einen Knick bekommen haben. Im Jahre 1337 wird Renchen noch als „oppidum“ (Stadt oder Befestigung) angesprochen. Im Jahre 1360 taucht jedoch der Begriff „villa“ auf, der in mittelalterlichen Urkunden gewöhnlich ein Dorf bezeichnet.

Von der Burg liegen diverse Erwähnungen vom 13. bis 16. Jahrhundert vor; oftmals handelt es sich um Verpfändungen. Sie diente 1432 zeitweilig als Wohnsitz des exilierten Bischofs Wilhelm von Diest. Während des Bauernkriegs wurden hier im Jahr 1525 Verhandlungen mit den Bauern geführt, die in einer Vereinbarung (sog. Renchener oder Ortenauer Vertrag) mündeten.

Charakteristisch für die Geschichte Renchens sind Dorfbrände wie 1526 und kriegsbedingte Zerstörungen, wie sie in der Oberrheinebene häufig waren. So wurde während des Dreißigjährigen Krieges 1640/41 ein Brand durch die Schweden verursacht, französische Truppen brannten 1689 einen Teil von Renchen ab. Daher verwundert es nicht, dass sich Renchen

heute im Wesentlichen durch Baubestand des 18. bis 20. Jahrhunderts auszeichnet. Die ehemalige ältere Struktur ist im Ortsbild heutzutage schwer zu beurteilen; eine Stadtmauer ist – im Gegensatz zu Oberkirch – an keiner Stelle erhalten.

Wichtig und identitätsstiftend ist für Renchen Hans (oder Johann) Jakob Christoph von Grimmelshausen, der zumeist erst im 19. und 20. Jahrhundert als Verfasser verschiedener Schriften identifiziert werden konnte. Besonders sein „Simplicissimus“ macht ihn zum berühmtesten Schriftsteller des Frühbarock. Nach der Teilnahme am Dreißigjährigen Krieg, nach diversen Anstellungen als Verwalter des Dr. Küffer auf der Ullenburg und im Dienste der Schauenburger auf der Schauenburg und dann als Wirt des „Silbernen Stern“ in Oberkirch-Gaisbach amtierte er von 1667 bis 1676 als bischöflich-straßburgischer Schultheiß in Renchen. In Renchen verstarb er auch und wurde hier bestattet (Gedenksteine für ihn stehen auf dem ehemaligen Friedhof bei der Kirche). Über seine Töchter finden sich seine Nachfahren noch heute in der Bevölkerung von Renchen.

### Eine schwierige Quelle – eine frühneuzeitliche Planskizze

Die alte Topographie von Renchen blieb jedoch weitgehend unbekannt. Die Schriftquellen schweigen darüber oder sind verloren. Wir wissen also nicht, wie im Mittelalter und in der frühen Neuzeit die Siedlung und die Burg aussahen und wie groß sie waren. Auch der Verlauf der anzunehmenden Stadtbefestigung ist nicht bekannt. Eine schwierige Quelle ist ein Plan (Abb. 1), der offenbar von einem Ratsherrn Buchard im 17. Jahrhundert gezeichnet worden war. Der originale Plan sei im Jahre 1907 von Albert Fischer im Besitz von Gregor Spuler gesehen und dort abgezeichnet worden. Das Original soll 1909 bei einem Brand des Hauses vernichtet worden sein. Die damals vorgenommene Beschriftung verweist auf den Zeitraum 1608 bis 1618, das wäre im Vorfeld des Dreißigjährigen Krieges. Die konfessionellen Spannungen nahmen im frühen 17. Jahrhundert in verschiedenen Gegenden des Reiches zu. Die Position Renchens ist dabei nicht anders als „delikat“ zu umschreiben. 1604 waren nämlich im Rahmen eines komplizierten Rechtsgeschäftes die bischöflich-straßburgischen Besitzungen in der Ortenau an Herzog Friedrich von Württemberg gelangt. Dies geschah unter der Voraussetzung, dass durch den neuen protestantischen Herrn die katholische Religion der bischöflich-straßburgischen Untertanen nicht angetastet werden solle. Diese württembergische Pfandherrschaft endete – nach kriegs-

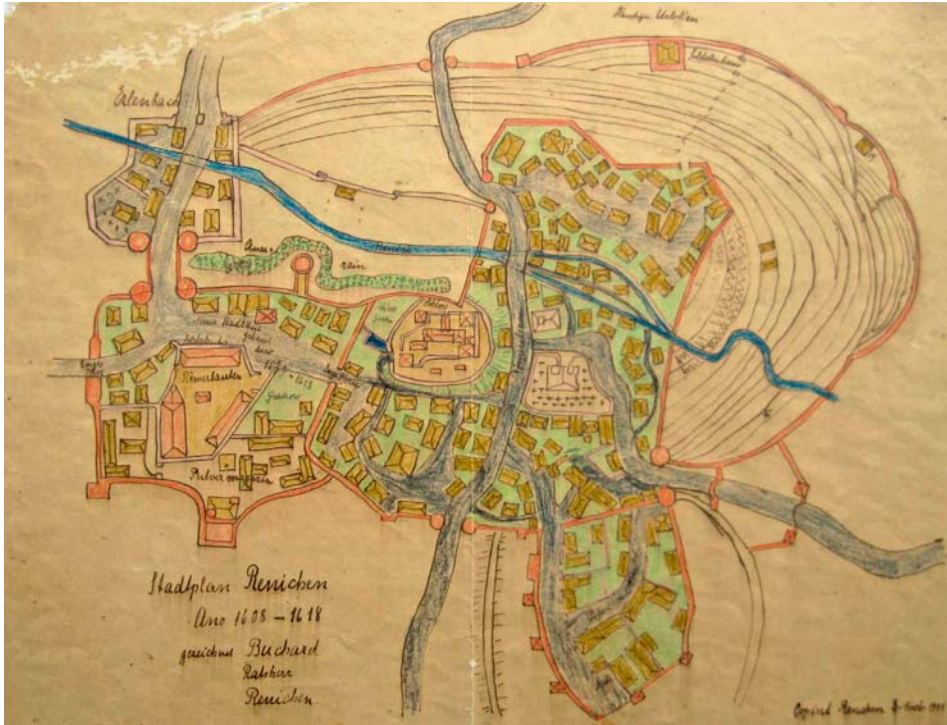


Abb. 1: Sog. Buchard-Plan des 17. Jahrhunderts (Abzeichnung), Sammlung Lorenz

bedingten Unterbrechungen durch diverse militärische Besatzungen – schließlich 1664; Renchen kam wieder an die Bischofs-kirche von Straßburg.

Aber zurück zum Buchard-Plan. Der bunt gezeichnete Plan hat eher den Charakter einer etwas naiven Skizze. Zu erkennen sind in der Bildmitte das Schloss, links die sog. Oberstadt oder Vorburg mit der Beschriftung „Neuer Stadttheil gebaut anno 1579–1618“. Ob die „Römerbauten“ wirklich römisch waren oder ob man bei der Neubebauung auf Fundamente mittelalterlicher Zeitstellung stieß, bleibt offen. Auffällig sind weiterhin die in weiten Bögen gezogenen Befestigungslinien, offenbar mit kleinen Rundtürmen und anderen militärischen Strukturen (Toren, Pulvermagazin, Soldatenhaus) versehen. Ob es diese Bauten jedoch wirklich gab, ist m. E. unsicher. Es könnte sich auch um Planungen oder überhaupt um erste Überlegungen für einen besseren Schutz der Stadt gehandelt haben. Die zu erbauenden weiten Längen von Mauern und/oder Erdwällen hätten jedenfalls hohe Kosten verursacht, die dem württembergischen Pfandherrn für eine entfernte Außenbesitzung womöglich zu hoch gewesen wären. Auch ist zu fragen, woher die zu ihrer Verteidigung benötigten zahlreichen Soldaten hätten

kommen sollen – die Bauern und Bürger wären dazu wohl nicht in der Lage gewesen.

Es ist darüber hinaus nicht möglich, die Skizze durch technische Kniffe zu entzerren und auf die moderne topographische Karte oder einen maßstabgerechten Stadtplan zu projizieren. Es sind nämlich kaum echte Fixpunkte vorhanden, und die Darstellung ist in verschiedene Richtungen verzerrt und verzeichnet. Das wird beispielsweise an der Kirche deutlich, die viel zu nah an den Fuß des Schlossbergs herangerückt ist. Der Vorläufer der heutigen Kirche befand sich jedoch in größerer Entfernung am heutigen Standort und war lediglich in der Richtung gegenüber der heutigen Kirche gedreht.

### Die Archäologie kommt ins Spiel – private Fundbergungen

Ein völlig neuer Anstoß zur Erforschung von Renchen kam unerwartet. Im April 2009 lieferte Brunhilde Lorenz dem Rathaus diverse Fundstücke ab. Sie waren im Jahre 1980/81 anlässlich der Errichtung ihres Hauses (Am Schlossberg 15) zutage gekommen. Sie hatte damals – selbst beruflich abwesend – den Baggerfahrer gebeten, etwaige Funde auf die Seite zu legen. Das Grundstück steht in etwas erhöhter Position am Rand der Vorbergzone, jedoch unterhalb der Burg und auch direkt unterhalb eines Teils der Vorburg oder der „Oberstadt“. Diese Stellung zwischen verschiedenen Geländestrukturen führt zu dem Problem, dass nicht immer klar ist, wohin die Funde gehörten. Kamen sie über Abfallbeseitigung, Zerstörung und Erosion von oben, aus der Burg oder der vorgelagerten „Oberstadt“? Derzeit wäre eher an ein Haus am Rand der zu vermutenden „Unterstadt“ zu denken, da von einem Brunnenschacht (oder ähnlichem) die Rede ist; außerdem sind die meisten Funde sehr großstückig und gut erhalten.

Ein bearbeitetes Feuersteinobjekt wurde in älteren Publikationen als steinzeitliches Werkzeug oder gar als Pfeilspitze angesprochen. Eine neue Begutachtung zeigte aber, dass es sich wegen der starken Abstumpfungen an den Kanten um einen Feuerschlagstein handelt, der leider nicht genauer zu datieren ist. Anscheinend auch von diesem Grundstück stammen ein Leistenziegel-fragment und eine große brauntonige Randscherbe der Römerzeit (Abb. 2–4).

Falls diese nicht weiter bezeichneten Stücke nicht von außerhalb oder von einer anderen Fundstelle in Renchen

*Abb. 2: Leistenziegel und große römische Randscherbe (in der Vitrine in der ehemaligen Ausstellung im Rathaus Renchen).  
Slg. Lorenz*



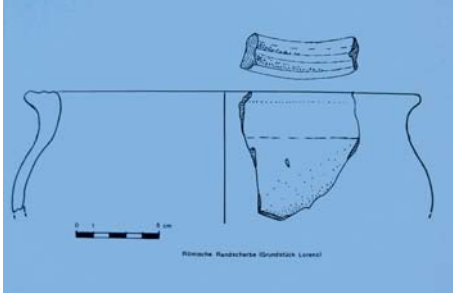


Abb. 3: Große brauntonige Randscherbe der Römerzeit (Rekonstruktionszeichnung), Renchen – Slg. Lorenz



Abb. 4: Rekonstruktion: Römische Leistenziegel auf einem Dach

stammen, so würden sie hier ein römisches Gebäude anzeigen. Die nächsten Funde der Sammlung Lorenz stammen aus dem Spätmittelalter. Ihre gute Erhaltung würde auf ein Haus direkt auf dem Grundstück hinweisen. Zwei gut erhaltene brauntonige Viereckkacheln stammen aus dem 14./15. Jahrhundert. Sie entsprechen völlig den Exemplaren, die an anderer Stelle (siehe unten, Sammlung Braun) gefunden wurden. Ein herausragendes Fundstück stammt von einer grün glasierten, verzierten Nischenkachel (Abb. 5). Auf ihr war ein Adliger mit langem Haar, Hut und ursprünglich schlanker Taille dargestellt; vielleicht handelte es sich um einen Kurfürsten (?). Die Mode, das lange Haar und die schlanke Darstellung insgesamt verweisen die Kachel deutlich in das 15. Jahrhundert, maximal bis 1500.

Eher aus dem 16. Jahrhundert, dem Übergang in die frühe Neuzeit, stammen die Böden von zwei Glasbechern. Einer war formgeblasen; bei dem anderen handelte es sich um einen sog. „Krautstrunk“ mit aufgesetzten Nuppen. Einige gut erhaltene, hellgrün und dunkelbraun glasierte Ofenkacheln stammen wohl aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts oder aus dem 17. Jahrhundert. In der Sammlung lag auch ein Kerzenleuchter (Abb. 6) aus Zinn, der verbrannt, dadurch eingerissen und leicht deformiert ist. Im Nachhinein stellte sich heraus, dass er vom Grundstück Anny Spinner stammt und beim Errichten einer Stützmauer gefunden wurde. Der Fundbereich liegt am Fuß einer Böschung; die darüber liegende Terrasse gehörte bereits zur Burg. Der Kerzenleuchter ist aufgrund der stilistischen Merkmale der Renaissance ins 16. Jahrhundert zu datieren und stammt wohl aus der Burg.

Ein Armbrustbolzen verweist vielleicht auf kriegerische Zeiten. Er könnte von der Burg abgeschossen worden sein oder auch dem Bewohner des anzunehmenden, wohlhabenden



Abb. 5: Fragment einer grün glasierten Nischenkachel mit der Abbildung eines Adligen (15. Jh.), Slg. Lorenz



Abb. 6: Kerzenleuchter aus Zinn (16. Jh.), vom Grundstück Anny Spinner, Slg. Lorenz



Abb. 7: Fragment einer Skulptur (Baumstamm), Slg. Lorenz

Hauses gehört haben. Ein Skulpturenfragment (Abb. 7) aus einer Arkose, einem sandsteinartigen Material des Rotliegenden, stellt einen oben abgesägten Baumstamm dar. Er lässt sich derzeit nicht genau datieren; der mögliche Zeitraum liegt zwischen der Spätgotik und dem Frühbarock, d. h. zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert. Vermutlich handelte es sich um ein Teil einer größeren Skulptur oder einer Skulpturengruppe. Falls es in die sakrale Sphäre gehört, könnte es sich beispielsweise um eine Geißelsäule, um einen Kreuzesstamm (weniger wahrscheinlich), um einen Pfosten oder Baum mit einem angehängten Heiligen (Sebastian, Stephanus?) oder um ein Teil eines Ölbergs handeln. Ob dieser Fund etwa zu einer Burg- oder zu einer Wegkapelle gehörte, ist unklar. Anzeichen für eine sekundäre Nutzung etwa in Form von Mörtelspuren sind nicht vorhanden.

Mindestens ein Teil der Funde der Sammlung Lorenz scheint einem wohlhabenden Haushalt am Fuß der Burg zuzuweisen zu sein. Vielleicht handelte es sich bei dem angeblichen „Brunnen“ ja auch um eine mit Funden verfüllte Latrine, in der die Stücke gut erhalten blieben?

Kurze Zeit später wurde eine weitere Sammlung von Fundstücken bekannt – die von Edgar Braun. Sie wurde vor Jahrzehnten durch seinen inzwischen verstorbenen Schwiegervater Fritz Giehringer auf dem Grundstück Weidenstraße 19 (Lagerbuch-Nr. 355) geborgen. Auch hier scheinen sich Funde von der Burg und von einem Haus am Hangfuß zu mischen. Gut erhaltene brauntonige, teils verzierte Flachdeckel (Abb. 8) von Keramikgefäßen gehören ins 13./14. Jahrhundert. Einige Fragmente von brauntonigen Viereckkacheln (Abb. 9) des 14./15. Jahrhunderts entsprechen in Machart und Brennfarbe völlig den Exemplaren aus der Sammlung Lorenz. Lehrbuchmäßig ist



Abb. 8: Brauntoner Flachdeckel, verziert (13./14. Jh.), Slg. Braun



Abb. 9: Brauntönige Viereckkacheln (14./15. Jh.), Slg. Braun



Abb. 10: Ofenfüße aus Sandstein (spätgotisch, renaissancezeitlich und barock), Slg. Braun

eine Sammlung von drei völlig unterschiedlichen Ofenfüßen aus Sandstein (Abb. 10). Der älteste ist mit seinen maßwerkartigen Verzierungen als spätgotisch einzustufen (15./spätestens frühes 16. Jahrhundert). Der zweite Ofenfuß zeigt Renaissance-Verzierungen in Form einer schräg verlaufenden Kannelur; ein gleichsam aufgesetztes rundes Medaillon zeigt einen Männerkopf mit kurzen Haaren im Profil (Abb. 11). Der dritte Ofenfuß erinnert formal an Baluster, wie sie im 18. Jahrhundert an steinernen Balkons und Terrassengeländern vorkommen. Derartige Ofenfüße stützten eine oder mehrere Ecken einer vom Stubenboden abgehobenen, horizontalen Sandsteinplatte. Auf ihr war der Kasten des eigentlichen, rechteckigen Ofens aus Kacheln und Lehm aufgebaut; hinten war die Platte meist an die Wand ange-setzt und fest eingemauert.

Eine Ecke einer grün glasierten Blattkachel stammt laut aufgeklebter Beschriftung vom Hang und damit tatsächlich aus der oberhalb davon gelegenen Burg.

Merkwürdigstes Stück in dieser Sammlung ist eine vollständige, auffallend leichte Holzschale, die einen Riss aufweist. Sie muss unter Luftabschluss konserviert gewesen sein; das könnte auf eine ehemalige Latrinengrube hinter dem Haus hinweisen. Die Datierung der gedrehten Schale ist aufgrund ihrer einfachen Form schwierig; es ist an den Zeitraum zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert zu denken.

Weitere Aufsammlungen durch Anny Spinner umfassten u. a. einen Armbrustbolzen, durch Familie Guido Koch auf der nordöstlichen Burgterrasse Keramikscherben, Knochenfragmente und einzelne Bauteile (Ziegel, Backstein, Mörtel). Später wurden durch Herrn Ross auch noch einige Funde aus seinem Garten in der sog. „Oberstadt“ übergeben (Keramik und Hüttenlehm). Den Bürgern von Renchen ist Dank zu sagen für die



Bereitstellung dieser zahlreichen, bahnbrechenden Funde, die die Geschichte der Stadt und der Burg bereichern. Hinzu kamen zahlreiche Informationen und die Unterstützung der Stadtverwaltung, durch Bürgermeister Bernd Siefertmann, Stefan Gutenkunst und viele mehr, mit denen das Projekt zum Erfolg geführt werden konnte. Die Funde wurden anschließend in einer Sonderausstellung präsentiert, die am Tag des offenen Denkmals, dem 12.9.2010 im Ratssaal eröffnet werden konnte und bis zum 29. Oktober 2010 dort zu sehen war. Anschließend waren die Funde – ohne die umfangreiche Bild- und Textdokumentation – bis zum 7. Juni 2015 in einigen Vitrinen im Foyer des 1. OG des Rathauses Renchen ausgestellt. Seit dem 19. Juni 2015 befinden sie sich in der neuen Stadtgeschichtlichen Ausstellung in der Hauptstraße (ehemaliges Haus Buhl, Rückgebäude).



*Abb. 11: Medaillon mit Kopf auf dem renaissancezeitlichen Ofenfuß (Detail), Slg. Braun*

### Ein archäologischer Survey des Schlossbergs

Im Auftrag der Stadt Renchen und in Kooperation mit dem damaligen Referat 26 Denkmalpflege in Freiburg (jetzt: Landesamt für Denkmalpflege) wurde vom Verfasser vor allem in den Jahren 2009 und 2010 eine umfassende Begehung des Schlossbergs – ein sog. Survey – unternommen. Damit sollten Oberflächenfunde aufgespürt und kartiert werden, um Aussagen zur Besiedlungsgeschichte zu gewinnen. Als Grundlage war u.a. ein farbig gezeichneter Katasterplan des 19. Jahrhunderts vorhanden; der Schlossberg kam nach dem Ende der Burg in private Hände, der vordere Teil (die ehem. Burg) dann an die Stadt Renchen. Der Plan zeigte schon damals außer Terrassenkanten keinerlei Mauerspuren mehr. Auf dem Gelände wurde dann der Stadtpark (Grimmelshausenpark) mit Rasenflächen, Blumenrabatten und einem Aussichtspavillon angelegt. Die Kartierung der Neufunde erfolgte mithilfe der Deutschen Grundkarte im Maßstab 1:5000 und mithilfe von neueren Katasterplänen (Abb. 12). Einige Luftbilder von Stefan Gutenkunst (Stadt Renchen) aus dem Jahr 2009 zeigten die prominente Lage und Form des Schlossbergs (Abb. 13). Unbekannte Geländestrukturen waren dabei aber nicht zu entdecken. Durch die Nutzung als Gartenbeete, Rasenflächen u. v. m. könnten sich im Bewuchs keinerlei Mauern abzeichnen. Der LiDar-Scan, ein digitales Geländemodell, bei dem der Bewuchs durch Bäume



Abb. 12: Aktueller Katasterplan von Renchen mit dem Hausbestand und den Geländekanten des Schlossbergs



Abb. 13: Luftbild des Renchener Schlossbergs von hinten (von Südosten, von der Vorbergzone aus). Vorne mit Kleingärten und Wasserturm die „Oberstadt“; hinten die ehemalige Burg (Grimmelshausenpark), umrandet von hohem Baumbestand

herausgerechnet wird, zeigt die steilen Hänge, Böschungen und Grabenstrukturen, liefert jedoch keine grundlegend neuen Ergebnisse.

Die Erdaufschlüsse auf der Oberfläche der ehemaligen Burg – im Grimmelshausenpark (Abb. 14) – waren gering und lieferten bei der Begehung nur vereinzelt mittelalterliche Funde. Die vorgelagerte Hochfläche, wo sich aufgrund der örtlichen Überlieferung und des o.g. Buchar-Planes die sog. „Oberstadt“ befunden hatte, ist heute durch Kleingärten (Abb. 15) genutzt. Das erwies sich als Glücksfall, denn ihre ausführliche Begehung erbrachte zahlreiche Funde, vor allem Keramikscherben. Dabei kam als ältester Fund eine Randscherbe von einem römischen Topf aus grauer Grobkeramik zutage. Sie dürfte hier keine Siedlungsstelle anzeigen, aber eine Bewirtschaftung der Fläche von einem Gehöft aus, das irgendwo in der Umgebung gelegen haben muss (auf dem Grundstück Lorenz?). Das nächstjüngere Fundstück ist eine Wandscherbe der Karolingerzeit (8./9. Jh.; Abb. 16). Der Topf trug auf seiner Schulter eine mehrzeilige Rollrädchenverzierung; sie zeigt ebenfalls die Geländedenutzung durch eine benachbarte Siedlung oder ein Gehöft an. Sie wirft damit ein Schlaglicht auf die frühmittelalterliche Geschichte von Renchen, 200 bis 300 Jahre vor seiner Erstnennung.

Erwartungsgemäß stammen vom gesamten Plateau über 2000 Scherben des Hoch- und Spätmittelalters. Das Plateau ist wohl anfangs als Vorburg anzusprechen, in der Dienstpersonal der Burg lebte und wirtschaftete. Anscheinend mutierte sie als Burgmannensiedlung zu einer kleinen befestigten Stadt oder – eher – dem oberen Teil der Stadt. Dieser Bereich dürfte 1326 mit dem Stadtrecht versehen worden sein, doch gehörte wohl noch eine Reihe von Häusern am Fuß des Schlossbergs dazu.



Abb. 14: Der Grimmelshausenpark, der Standort der ehemaligen Burg



Abb. 15: Die Kleingärten in der ehemaligen „Oberstadt“, fotografiert vom Wasserturm aus



Abb. 16: Wandscherbe der Karolingerzeit aus der „Oberstadt“

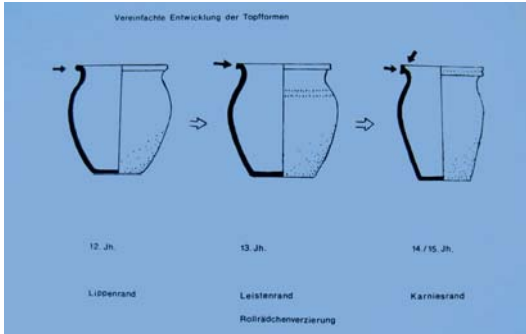


Abb. 17: Schematische Keramikentwicklung im Hoch- bis Spätmittelalter, vom Lippenrand über den Leistenrand zum Karniesrand

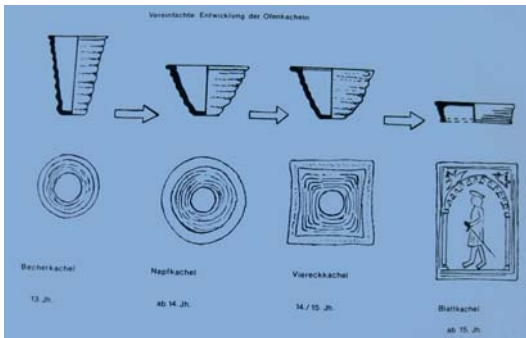


Abb. 18: Schematische Entwicklung der Ofenkacheltypen (Becher-, Napf-, Viereck- und Blattkachel)

Fünf sog. Lippenränder gehören in das 12. oder frühe 13. Jahrhundert. Es ist daher möglich, dass die Anfänge der Vorburg (und damit der Burg) etwas älter als die bischöflich-straßburgische Zeit liegen könnten. Es könnte sich auch um eine Burg aus der Spätzeit der Herzöge von Zähringen handeln. Diese hatten anderswo beispielsweise im mittleren 12. Jahrhundert die Burg Riegel (auf dem dortigen Michaelsberg) zunächst ohne Einwilligung des Klosters Einsiedeln erbaut. Und der letzte Zähringer Bertold V. errichtete noch nach 1198 die Burg am nördlichen Ende des Breisacher Münsterbergs. Er wäre also vielleicht als Bauherr der ersten Renchener Burg zu verdächtigen.

Weitere Keramik des 13. und 14. Jahrhunderts (zur Keramikentwicklung vgl. Abb. 17) zeichnete sich durch sog. Leistenränder aus und trug gelegentlich eine

feine Rollrädchenverzierung. Außer Töpfen kommen einige Sonderformen wie Lampenschälchen und der Rand eines Kruges oder einer Pilgerflasche vor. Zahlreiche Scherben von frühen Becherkacheln (zur Kachelentwicklung vgl. Abb. 18) zeigen Kachelöfen und damit eine Besiedlung mit zahlreichen Häusern an. Die Keramik des späten Mittelalters (14./15. Jahrhundert) ist im Bereich der „Oberstadt“ weniger zahlreich; sie umfasst u. a. einige Randscherben von Viereckkacheln. Das korrespondiert mit der Annahme, dass nach dem Brand von 1333 die „Oberstadt“ weitgehend aufgelassen wurde. Vielleicht bestanden noch einzelne Häuser weiter oder wurden nach der Katastrophe neu errichtet. Deutlich ist der Unterschied zur Kernburg, an der inzwischen deutlich die spätmittelalterliche Keramik gefunden wurde. Als wichtiger Herrschaftspunkt wurde die Burg immer wieder instandgesetzt und weiter bewohnt.

Zahlreich sind auch die Funde der frühen Neuzeit in den Gärten der „Oberstadt“. Auffallend ist, dass die grün glasierte

Keramik – so charakteristisch für das fortgeschrittene 15. und das 16. Jahrhundert – selten auftritt. Die im späten 16. Jahrhundert beginnende gelb glasierte Ware sowie die bemalte und glasierte Keramik (gelb-braun oder braun-gelb) und mehrfarbiges Steinzeug von Trinkbechern oder Kannen (grau-blauviolett mit plastischen Verzierungen) sind hingegen häufig. Das stimmt gut mit der Zeitspanne auf der Beschriftung des Buchard-Planes („Neuer Stadttheil erbaut 1579–1618“) überein. Die Besiedlungszeit der „Oberstadt“ reicht mindestens bis in den Dreißigjährigen Krieg, vielleicht auch noch in die Franzosenkriege des späten 17. Jahrhunderts. Hinzu kommen Bruchstücke von verzierten Blattkacheln (grün und häufiger schwarz glasiert), Nuppen von Trinkgläsern, einige Fragmente von Tonpfeifen und mehrere honigfarbene Flintensteine. Eine schlecht erhaltene Hälfte einer Münze ist dennoch als Rechenpfennig aus der Werkstatt des Hans Krauwinckel II. in Nürnberg (spätes 16. bis 17. Jahrhundert) zu bestimmen. Im 17. Jahrhundert war die „Oberstadt“ also wieder flächig besiedelt, wie schon im 13. Jahrhundert.

### Neufunde von der Burg

Im März 2012 wurde bei der Gemeinde, mit einem Brief an den Historischen Verein, eine Kiste mit Funden abgestellt. Sie wurden von einem anonymen Finder aus dem Berghang der Burg gegraben; eine Lageskizze lag bei. Die Fundstelle wurde durch eine Nachbegehung verifiziert; die Funde konnten daher wissenschaftlich ausgewertet und für die Geschichte der Burg nutzbar gemacht werden. Zahlreiche rot- bis brauntonige Karniesränder (Abb. 19) und ein später Leistenrand gehören ins 14./15. Jahrhundert. Dazu kommen die zugehörigen Wand- und Bodenscherben, oft als große Fragmente. Ein rottoniger flacher Topfdeckel mit konzentrischer Riefung zeigt noch den Ansatz der Öse, mit dem er angehoben werden konnte. Lediglich zwei Karniesränder sind hellgrau mit schwarzer Oberfläche; sie kommen im Landkreis Rastatt und bei Baden-Baden schon häufiger vor, ihre Produktion ist in Nordbaden zu vermuten. Von einem Kachelofen stammen u. a. vier Rand-scherben von rot- und brauntonigen Viereckkacheln (Abb. 20),

*Abb. 19: Rot- und brauntonige Karniesränder von der Burg (14./15. Jh.)*





Abb. 20: Ränder von brauntonigen Viereckkacheln von der Burg

wie sie auch in den Sammlungen Lorenz und Braun sowie mit wenigen Fragmenten in der „Oberstadt“ vorliegen. Ein korrodiertes Glasstück erwies sich als dreieckige Glasscheibe, die an den Rändern gekröselt, d.h. mit einem Eisen oder einer Zange passgenau zugerichtet wurde; sie füllte ursprünglich an einem Fenster den Zwischenraum zwischen drei runden Butzenscheiben. Dunkel verfärbte Tierknochenfragmente sind den Küchenabfällen der Burg zuzuweisen. Der chronologische Unterschied zum Fundspektrum der „Oberstadt“ kann mit diesen Neufunden deutlich aufgezeigt werden.

### Geophysikalische Untersuchungen

Die seit Jahren geplanten geophysikalischen Untersuchungen wurden im Februar 2014 durch Dr. Harald von der Osten-Woldenburg (Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen) durchgeführt. Dabei fanden die beiden Methoden der Geomagnetik und des Bodenradars Anwendung. Neben jüngeren Strukturen (z. B. von den Anlagen des Stadtparks) waren weitere Befunde nur undeutlich zu erkennen. Es fiel auf, dass viele Strukturen bei der Messung nur in einer einzigen „Tiefenscheibe“ erschienen. Es sind im Boden offenbar keine Mauerzüge mehr erhalten. Die hellen Verfärbungen auf den Messbildern sind daher wohl alle als Streifen von Mauerschutt zu interpretieren. Im Oberrheingebiet und am Rand der lössbedeckten fruchtbaren Vorbergzone sind derartige Befunde häufig. Das hängt vor allem mit der nachfolgenden, intensiven landwirtschaftlichen oder weinbaulichen Bewirtschaftung der Flächen zusammen. Der andere Grund ist das Herausreißen der Steine als Recycling des Baumaterials, das oftmals gleich mit der Wieder-Urbarmachung der Flächen geschah. In der Oberrheinebene und in der Vorbergzone treten kaum brauchbare Bausteine zutage. Ruinen wurden daher „ausgeschlachtet“ und damit u. a. die seit dem 18. Jahrhundert zahlreicher werdenden Wohnhäuser, Scheunen und Ställe errichtet.

Ein dritter Grund ist, dass die steilen – bewachsenen und abbruchgefährdeten – Geländekanten des Berges nicht gemessen werden konnten. Ein vierter Grund ist schließlich die Vermutung, dass bereits größere Teile der ehemaligen Ringmauer durch Abbrüche der Lösswand verschwunden sind. Ein Bergsturz im Jahre 1937 zeigte Mauerspuren.

Eine Messung in einer Plantage von kleinen Obstbäumen, in einer Mulde außen vor dem Grimmelshausenpark, erbrachte keine Befunde. Das ist wohl damit zu erklären, dass hier der – inzwischen weitgehend verfüllte – Halsgraben der Burg lag. Insgesamt wird es also wohl nicht mehr gelingen, den Grundriss der – sicher mehrfach umgebauten – Burg Renchen noch zu ermitteln.

### Auswertung – ein mögliches Modell der Besiedlungsabfolge

Die ersten Anfänge Renchens sind aufgrund des Siedlungsnamens in der Merowingerzeit, im 6. oder 7. Jahrhundert n. Chr. zu vermuten. Ein Reihengräberfeld oder die anzunehmende Siedlung bzw. der Weiler sind noch nicht lokalisiert. Immerhin wurde eine einzelne karolingerzeitliche Wandscherbe (8./9. Jh.) gefunden. Der Ort ist jedenfalls am Rand der Vorbergzone zu vermuten, ist vielleicht auch schon überbaut.

Um etwa 1200 entstand die Burg oben auf dem Schlossberg. Die große Grundfläche der Burg deutet in jedem Fall auf einen hochrangigen Bauherrn hin – sei es der Bischof von Straßburg, sei es der Herzog von Zähringen.

Auf dem südöstlich vorgelagerten Plateau entstand gleichzeitig eine Vorburg für Dienstpersonal, die dann stadtartige Züge annahm (eine Burgsiedlung, wie sie als „stettelin“ oder „städtlein“ etwa auch von Landeck im Landkreis Emmendingen, von der Küssaburg im Landkreis Waldshut oder auch vom Fürstenberg in der Baar überliefert ist). Hier wohnten zunächst Bedienstete, Kriegsknechte oder Burgmannen, die die Burg versorgten, verwalteten und verteidigten sowie die zugehörigen Güter bewirtschafteten. Diese Vorburg war befestigt und durch steile Hänge sowie einen Graben im Südosten (heute ein Hohlweg) geschützt. Das bereits vorhandene ältere Dorf muss irgendwo unterhalb des Berges weiter existiert haben.

Vermutlich im späten 13. bis frühen 14. Jahrhundert kam wohl noch eine Doppelreihe von Häusern entlang der Weidenstraße am Fuß des Berges hinzu. Es wäre eine Ummauerung zu vermuten, die im Bogen verlief und im Osten etwa im Bereich des Hauses Lorenz (Am Schlossberg 15) an die Befestigung von Burg und „Oberstadt“ angebunden haben könnte. Diese Hypothese basiert jedoch bisher lediglich auf der allgemeinen Topographie und den Fundstellen der Sammlungen Lorenz und Braun. Die „Oberstadt“ und die zu vermutende „Unterstadt“ zusammen würden etwa die Größenordnung zeitgleicher Kleinstädte im Breisgau und in der Ortenau erreichen. Eine ähnliche Größe hatten beispielsweise Kenzingen, Landeck,

Emmendingen, Ettenheim, Lahr, Gengenbach, Prinzbach, Zell am Harmersbach, Haslach und Hausach.

Es fällt auf, dass die Kirche etwa 150 m nördlich, außerhalb der mutmaßlichen Stadtgrenze steht. Das dürfte auf einen Ursprung der Kirche vor dem 13. Jahrhundert hindeuten; ältere Kirchen behielten oft den angestammten Standort, als nahebei die neu gegründeten Städte entstanden (vgl. z.B. Prinzbach, Hausach). Die städtischen Rechte in Renchen waren anfangs, im 13. Jahrhundert, wohl nur rudimentär; ein echtes Bürgertum war wohl noch kaum vorhanden. Das Städtchen und die Bewohner waren rechtlich und wirtschaftlich eng mit der Burg verbunden und von ihr abhängig. Im Jahr 1326/27 erhielt Renchen – ebenso wie Oberkirch – ein Stadtrecht nach Offenburger Vorbild. Schon 1333 brannte Renchen jedoch ab; die „Oberstadt“ wurde offenbar weitgehend verlassen und war allenfalls noch dünn besiedelt. Die Burg hingegen lief in gewohnter Weise weiter. Die „Unterstadt“ am Fuß des Berges und vielleicht auch noch außerhalb davon gelegene Teile des älteren Dorfes dürften weiter bestanden haben. Der Stadtbegriff ging offenbar zeitweise verloren.

Offenbar wuchsen im 16. und 17. Jahrhundert das Dorf und die Zahl seiner Bewohner wieder an. Die lockere Bebauung mit Häusern, Hofplätzen, Scheunen, Ställen und Gärten scheint sich vor allem in der Ebene in verschiedene Richtungen entlang der Wege und Straßen ausgedehnt zu haben. Darauf deutet die Planskizze des Ratsherrn Buchard aus dem frühen 17. Jahrhundert hin. Außerdem liegt im Generallandesarchiv Karlsruhe eine Skizze vor, die einen Teilbereich Renchens an der Hauptstraße (heutige B 3) mit einem Brunnen und den damaligen Gasthäusern „Krone“, „Adler“ und „Bären“ bis zum Mühlbach zeigt. Die Skizze dürfte im 17. Jahrhundert anlässlich einer Planung für eine Baumaßnahme gezeichnet worden sein. Insgesamt deutet sich an, dass etwa im 16. oder frühen 17. Jahrhundert ein Teil der alten, von Appenweiler herkommenden Römerstraße verlegt worden ist. In Appenweiler führt heute die kerzengerade Römerstraße nur noch als Feldweg weiter und verläuft sich in Richtung auf die Rench. Die heutige Bundesstraße 3 hingegen weicht in Appenweiler im Bogen von ihr ab. Offenbar verlagerte man den Renchübergang (Brücke oder Furt?) für den Fernverkehr bei Renchen etwas renchabwärts. Die bogenförmig verlaufende Weidenstraße am Fuß der Burg sank wohl zu lokaler Bedeutung als Zugang zu einer Mühle und zu den landwirtschaftlichen Flächen ab.

Der neue, ungeordnet erscheinende Grundriss des Ortes war zu großflächig, um ihn wirksam ummauern und verteidigen zu



können. Die „Oberstadt“ wurde in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts erneut aufgesiedelt; durch die steilen Hänge im Südwesten, die Geländekante im Nordosten und den hohlwegartigen Graben im Südosten war dieser Teil der Siedlung verteidigungsfähig. Der Buchard-Plan ist in großen Zügen – vor allem, was die „Unterstadt“ bzw. das Dorf in der Ebene angeht – wohl nur als Planungsstudie für eine Befestigung einzustufen. Grund zu Befürchtungen boten der sich ankündigende (Dreißigjährige) Krieg, die Lage Renchens an einer Hauptstraße am Rand der Vorbergzone und seine Stellung als württembergischer Vorposten in der Ortenau, am Weg nach Straßburg, Riquewihr (Reichenweier) und letztlich Mömpelgard/Montbéliard. Unklar ist, ob etwas von diesem Bauprojekt begonnen wurde. Die eingetragenen Rundtürme und dergleichen waren im 16. Jahrhundert noch denkbar, im 17. Jahrhundert jedoch völlig veraltet. Auch die bogenförmig gezeichneten Mauern oder Erdwälle muten in der Grundidee eher mittelalterlich an. Im Dreißigjährigen Krieg hätte man Schanzen mit Fleschen und Tenaillen (dreieckigen Spitzen, für flankierendes Feuer) oder mit rautenförmigen Bastionen gebaut. Als Planungsstudie für eine sinnvolle militärische Verteidigung Renchens im 17. Jahrhundert taugte der Buchard-Plan jedenfalls nicht.

In jedem Fall wird man jedoch künftig bei Bauprojekten in Renchen die Augen nach Spuren möglicher Befestigungen (Mauern, Türme) offen halten. Derartige Befestigungen können vergleichsweise schwach dimensioniert und aus schlechtem Baumaterial (einem Gemisch aus Wacken, Kalkbruchsteinen, recycelten Ziegeln und Backsteinen mit viel Kalkmörtel) errichtet gewesen sein. Mit einer starken Zerstörung und Abräumung solcher Bauspuren wäre daher zu rechnen. Von den meisten Flächen des heutigen Ortes liegen jedoch noch keinerlei archäologische Beobachtungen vor.

Nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts wuchs der Ort im 18. Jahrhundert ohne jegliche Befestigungen weiter. Die Bereiche der ehemaligen Burg und der „Oberstadt“ wurden nicht mehr besiedelt.

### Ältere Funde in der Umgebung

In der Profilwand der Baugrube für die neue Schulmensa in der Friedhofstraße in Renchen konnte im März 2012 der untere Rest einer ehemaligen Trichtergrube für die Vorratshaltung beobachtet werden (vgl. Jahresbericht Fachgruppe Archäologie in: Die Ortenau 93, 2013, S. 567–568 Abb. 1). Leider konnte dieser Befund mangels datierbarem Fundmaterial innerhalb

der Vorgeschichte nicht genauer eingegrenzt werden. Schwerpunkte in der Anlage und Nutzung solcher Gruben liegen gewöhnlich in der Urnenfelder- und Hallstattzeit (d. h. ca. 1200–500 v. Chr.)

Die Begehung von derzeit 53 Feldern auf der Gemarkungsfläche bis hinein in die angrenzenden Gemarkungen Erlach und Ulm erbrachte besonders für die frühe Siedlungsgeschichte der Region gute Ergebnisse. Zwischen Renchen und Erlach konnte eine römische Fundstelle mit feintoniger Keramik (rot-, gelb- und brauntonig), Grobkeramik und einigen Ziegelstücken lokalisiert werden. In einem Fundbereich mit mittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik bei Erlach kam auch eine Wandscherbe aus Terra sigillata zutage. Am Rand der Gemarkung Ulm zeigen eine Bodenscherbe aus Terra Nigra und vielleicht einige verwitterte Ziegelstücke eine weitere römische Fundstelle an. Es zeigt sich, dass die fruchtbare Vorbergzone in der Römerzeit (spätes 1. Jh.–3. Jh. n. Chr.) wohl flächig mit Gehöften unbekannter Größe besiedelt war. Die Aufschlüsse sind jedoch nur punktuell, da heutzutage die Wiesennutzung mit Obstbäumen und Beerenbüschen gegenüber dem Ackerbau vorherrscht.

## Literatur

- Wolfgang Peter, Fachgruppenbericht Archäologischer Arbeitskreis. Die Ortenau 69, 1989, S. 28–28 (S. 29: Steinwerkzeug aus Renchen links auf der Abbildung).
- Hans-Martin Pillin, Die Grimmelshausenstadt Renchen und ihre Geschichte Bd. I. Von den Anfängen bis zum Ende der bischöflich-straßburgischen Herrschaft im Jahre 1803 (Renchen 1992).
- Hugo Schneider, Das Schloß in Renchen. In: Ders. (Hrsg.), Burgen und Schlösser in Mittelbaden (= Die Ortenau 64, 1984) S. 193–195 (mit älterer Lit.).
- Heiko Wagner, Renchen (Ortenaukreis). In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 35, 2015, S. 943–950.

## Bildnachweis

Alle Abbildungen von Heiko Wagner, außer: Abb. 12 (Katasterplan, Stadt Renchen), Abb. 13 (Stefan Gutenkunst, Renchen).